

Ideologie des Friedens. Bemerkungen zu einem Buch von Kurt R. Spillmann¹

VON MAX SILBERSCHMIDT

Das besondere Anliegen des Verfassers kommt im Untertitel zum Ausdruck «Ursprünge, Formwandlungen und geschichtliche Auswirkungen des amerikanischen Glaubens an den Mythos von einer friedlichen Weltordnung».

Das Ziel des Verfassers ist ein Beitrag zur Erklärung des amerikanischen Selbstverständnisses. Da er selbst von der Kirchengeschichte herkommt (worüber er dissertierte), überrascht es nicht, dass er dem religiösen Ursprung der Ideologie des Friedens nachgeht. Er will mit seiner «Arbeit *einen* wichtigen Hauptstrang der amerikanischen Geschichte sichtbar machen», von dem er auf Grund eigener Erfahrung mit Amerika und Amerikanern (aller Stufen) überzeugt ist, dass er «noch immer einen prominenten Platz einnimmt und das Studium der unter diesem Begriff zusammengefassten Grundwerte zu einem tieferen Verständnis der amerikanischen Geschichte und Gegenwart beitragen kann». (S. 9) Das Phänomen Woodrow Wilson–Völkerbund hat Spillmann seit Jahrzehnten beschäftigt. Indem er den besonderen Bedingungen der Anfänge Amerikas seine Aufmerksamkeit schenkt, gelingt es ihm, die amerikanische Geschichte vermehrt in der europäisch mittelalterlichen und Reformationsgeschichte und als ein Kapitel britischer Historie zu verankern. Die in der Anti-Amerika-Propaganda immer wieder aufgebauschte Meinung, Amerika sei «materialistisch», «geschichtslos», «naiv» entkräftet er, indem er diese Äußerungen selbst als naiv erscheinen läßt.

Die separatistische Gründung Neu-Englands

Neu-England ist entstanden auf der Basis der jüdisch-christlichen Eschatologie, der in der Reformation ein eigenes Geschichtsverständnis entsprang. Chiliastische Separatisten gab es überall, d. h. Gruppen, die mit dem Austritt aus der Papst-Kirche die Pflege göttlicher Gerechtigkeit selbst an die Hand nehmen wollten. In England, bemerkt der Autor, ist man niemals auch nur annähernd so scharf und heftig gegen chiliastische Schwärmergruppen vorgegangen wie in Deutschland, der Schweiz, in Europa überhaupt... Chiliastische Hoffnungen lebten (nach Münster, 1535) untergründig weiter und spiesen die utopische Tra-

¹ Kurt R. Spillmann, *Amerikas Ideologie des Friedens*, Bern und Frankfurt a. M., Peter Lang, 1984.

dition, wie auch den Fortschrittsglauben späterer Zeit. Cromwell rang mit den Männern von der Fünften Monarchie, die die Herrschaft Christi in England aufrichten wollten. Zürich hatte den Puritanern durch Heinrich Bullinger seine auf der Auslegung der Apokalypse des Johannes abgestützte Geschichtstheologie übermittelt und rückte auch die Bundestheologie, den «Covenant» Gottes mit den Menschen in den Vordergrund.

Weil eine Gruppe radikalster Separatisten für ihre millenarischen Vorstellungen bei den Kirchen der Reformation, selbst im schottisch-englischen Puritanismus keine Deckung mehr fanden, schien es nur *eine* Rettung zu geben: die Abreise nach Utopia, und das hiess damals praktisch die Auswanderung nach Amerika. Hier errichteten die Pilgerväter eine elitäre Gemeinde der Heiligen, deren Zentrum das neue Jerusalem war, die City upon a Hill, eine klare Oligarchie. Diese empfand sich als ein Neu-Beginn der Geschichte; mit der «Stadt auf dem Hügel» war der Anfang gemacht jenes Milleniums, das am Ende zum Gerichtstag führte, den Eintritt in das Reich Gottes.

Die messianische Geschichte Amerikas beginnt nicht mit der Gründung der Handelssiedlung Jamestown 1607, sondern mit der Landung der Pilgerväter 1620 bei Cape Cod. 1607/8 hatten die Pilgerväter England schon verlassen; aber sie versuchten erst einmal in Holland (Leyden) eine Stätte zu finden. Verunsichert durch die Gefahr der Vermischung mit weniger Strenggläubigen, zogen sie 1620 weiter, nach Amerika. In die Zeit der «Großen Einwanderung» in die Massachusetts Bay Colony, 1630–1642, fällt bereits die Gründung von Harvard College als geistiger Mittelpunkt von Neu-England.

Das Selbstverständnis Neu-Englands, seine Sozial-Identität basierte auf der Deutung des Neubeginns in einer andern Welt, der Übersiedlung in die Wildnis Amerikas angesichts eines Europa, das der totalen Verderbnis entgegenging. Die Kolonie von Massachusetts Bay war nicht nur die bestausgerüstete, sondern auch die geistig bestvorbereitete, noch bevor Siedler ihren Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hatten (S. 46). Bei der Abfahrt der 11 Schiffe von Southampton hielt John Cotton eine große Abschiedsrede unter dem Titel «God's Promise to His Plantation». Hier war die Rede von einem gelobten Land, das Gott gebiete «in rechtmäßigen Besitz zu nehmen, so wie einst das Volk Israel Kanaan in Besitz genommen habe. Friede und Sicherheit waren die Kennzeichen des auserwählten Standes von Gottes neuem Volk Israel.» John Winthrop legte an Bord seines Schiffes (Arabella) eine Art Regierungsprogramm vor: «A Model of Christian Charity». Neu-England sollte eine Modellgesellschaft christlicher Nächstenliebe sein, seine Gemeinden Kirchen der «Sichtbaren Heiligen» und nach dem biblischen Gleichnis von Matthäus (5,14) «das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein».

Nun galt es, die Umsetzung des Vollkommenheitsanspruchs in die Wirklichkeit praktisch zu vollziehen. Mit der Übertragung des Gesellschaftspatentes von England nach Neu-England konnte man sich der religiösen Einflußnahme

des Königs entziehen. Die puritanische Theologie betrachtete Regierungen als notwendig, um das Böse im Menschen unter Kontrolle zu halten. Gott in seiner Allmacht hatte die Situation des Menschen so geordnet, dass es zu allen Zeiten reiche Leute und Arme, solche im Besitz von Macht und Würde, andere als Gemeine und Untertanen geben würde. Von politischer Gleichheit war da nicht die Rede, weil das Konzept eines Staates als eines Abbildes der göttlichen Schöpfung und Ordnung vorwaltete. Wie wollte man nun aber eine Beteiligung der Einwanderer am Regiment der schon in England gebildeten Vorsteher-schaft durchführen? Da Weltliches und Geistliches nicht getrennt waren, konnte auf der Grundlage des Bundes von Gott und Mensch nur ein Bekenntnis und eine entsprechende Führung des Lebens den Ausschlag im Sinne einer Partizipation geben: die sichtbar Heiligen bildeten die Gemeinschaft, waren Kirche und Staat in einem. Winthrop sprach von einer «mixed aristocracy»; wir nennen diese Heiligen-Gemeinden eine Oligarchie (der religiös Geprüften und tauglich Erfundenen). Stimmberechtigtes Mitglied des neuen Bibelstaates sollte nur sein können, wer seines *persönlichen* Bundes mit Gott gewiß war. Wie die Kirchen nur aus sichtbaren Heiligen bestanden, sollte auch das Staatswesen nur von diesen mitverantwortet werden dürfen. (S. 51) Winthrops ursprüngliche Absicht, seine Modellgesellschaft als *eine* große geschlossene Siedlung aufzubauen, ließ er fallen zugunsten der Gründung einer Vielzahl von Dorfsiedlungen (towns). Entsprechend dem Zuwachs an Einwanderern und in Nachahmung des ersten Modells reißt die Kette solcher Gründungen von Covenant-Leuten «weiter westlich» nicht ab bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Wir erhalten «das Bild einer geschlossenen, statischen, ideologisch genau fixierten, hierarchisch gegliederten, auf Erzielung eines aggressionslosen Friedenszustandes ausgerichteten Gemeinschaft». Das Streben nach dem Friedensideal betrachtet der Autor als den Kern der amerikanischen «Ideologie des Friedens».

Staatswerdung

Dann wendet er sich den Formverwandlungen von den puritanisch-theologischen Anfängen im 17. Jahrhundert bis zum außenpolitischen *Engagement* für den Frieden eines Woodrow Wilson, Franklin Roosevelt und Jimmy Carter zu, auch eines Ronald Reagan, der sich bei seiner Amtseinsetzung zu «peace as the highest aspiration of the American people» bekannt hat.

Als bezeichnend erscheint uns in Spillmanns Arbeit das Herausarbeiten der kosmologischen Komponenten in der Identitätssuche der Amerikaner; er gelangt auf diesem Weg zu einer Verdeutlichung der Rolle Amerikas in unserem Geschichtsverständnis. Im Blick auf die Staatswerdung der Vereinigten Staaten im Zeitalter der Aufklärung, als großartige Manifestation aufklärerischen Gei-

stes, übersieht man leicht die tief mittelalterliche Verankerung Neu-Englands in der Vorstellung des Reiches Gottes und die totale Anlehnung an die Reformation im Sinne einer neuen Heilserwartung außerhalb einer kirchlichen Hierarchie. Dem Streit mit dem puritanischen Geistlichen Roger Williams lag auch eine Divergenz bezüglich des Austritts Neu-Englands aus der Anglikanischen Kirche zugrunde. In der Ausrichtung auf die Apokalypse nehmen die amerikanischen Theologen eine Wendung auf eine Nah-Erwartung des Milleniums vor (hier verwandt mit Zwingli) dergestalt freilich, daß Amerika als erstes von allen berufen wäre, hier einzutreten. Als dank der Erfolge Cromwells eine puritanische Wiederherstellung der Kirche Englands als möglich erschien, gab es Stimmen, die für eine Rückkehr der Kolonisten nach England plädierten. Diesen trat John Cotton, selbst ein Auswanderer von England, entgegen mit der Erklärung, «daß Gott in Neu-England ein Muster der Kirchenpolitik habe errichten wollen». Immer deutlicher gelangte er zur Überzeugung, daß das tausendjährige Reich Christi in Amerika entstehen würde und die Welt unter amerikanischem Einfluß, nach dem Sieg über das Papsttum und die Macht Roms, das große Erlösungswerk auf den millenaristischen Vollkommenheitszustand hin werde vollziehen können. Roger Williams, als konsequenter Calvinist, dem Glauben an das Nahen des Milleniums abgeneigt, hielt nichts von der «Annäherungs-version» ans Reich Gottes. Er wurde schließlich ausgewiesen und wurde Gründer von Rhode Island. In der Diskussion Kirche–Staat ergab sich eine weitere Divergenz mit Roger Williams in bezug auf die Auslegung des Alten Testaments. Cotton «beharrte darauf, daß das Erwählte Volk der Bibel sich wörtlich auf die Kinder Israels in Neu-England, die Heiligen, anwenden lasse. Neu-England war der Antitypus des in die Irre gegangenen alttestamentlichen Israel und demzufolge eine Vorform des kommenden Neuen Jerusalem» (S. 60). Bisher kamen meist «Pionier Kolonisten» zu Wort, d. h. Personen, die in Europa geboren, später nach Amerika übersiedelten. Die in Amerika geborene nächste Theologen-Generation (späteres 17. und Anfang 18. Jahrhundert) führte das Werk der Pioniere fort, setzte aber andere Akzente. Mit der Zeit (um 1740) ergab es sich, daß Philadelphia als geistige Kapitale Amerikas an die Stelle Bostons zu stehen kam. In Philadelphias Umgebung siedelten holländische, schwedische und später vorwiegend deutsche Einwanderer; aber die Engländer hatten sich 1664 das Gebiet gesichert. Philadelphia war eine Stadt von Quäkern, die auch Heilige waren. William Penn hatte sie zur Hauptstadt seiner Kolonie gemacht. Philadelphia, das zur zweitgrößten Stadt des britischen Empire emporwuchs, wurde zur Geburtsstadt der Vereinigten Staaten: in dieser Stadt traf sich der erste Continental Congress, hier wurde die Unabhängigkeits-Erklärung verfaßt, die Verfassung der Vereinigten Staaten bekanntgegeben. Mit der Gründung der Universität von Pennsylvania und der American Philosophical Society, über hundert Jahre nach der Gründung von Harvard in Cambridge, war die Vorherrschaft der Theologen gebrochen.

Der Weg zum Fortschrittsglauben

In der Milleniums-Theologie der zweiten Generation puritanischer Geistlicher wurde der Weg schon angelegt, der zur Säkularismus, Individualismus, Fortschrittsglauben, ja zum Konzept weltlicher Glückseligkeit führte! Von Cotton Mather zu Jonathan Edwards gelangt man zu jenem «Post-Millennialismus», bei dem die Wiederkunft Christi erst am Ende der Geschichte sich einstellt. Bis dahin kann der Gläubige sich aktiv im Ablauf der Zeit betätigen, um das Kommen der Herrschaft Christi vorzubereiten. Von bedrohlichen Katastrophen vor der Endzeit will Edwards nichts wissen; er gelangt zu einer optimistischen Zukunftsperspektive. Seine Geschichtstheologie legt den «Grund für immer irdischere Formen der Erwartung der Herrschaft Christi». Von hier ist es kein allzu grosser Schritt zu den weltlichen Vorstellungen von der notwendigen Verbesserung der Gesellschaft gemäss abstrakter Gesetze der Geschichte und zum Fortschrittsglauben der Aufklärer und ihrer Nachfolger bis hin zu Condorcet, Comte, Marx und Spencer. Auf Jonathan Edwards Theologie läßt sich im Effekt ein religiös begründeter Fortschrittsglaube aufbauen. Mit der Wendung auf eine Naherwartung des Reiches Gottes und mit der Betonung der Mitwirkung des Menschen am Werke Gottes war für die Selbstidentität und das Sozialbewußtsein der Boden gelegt.

Der religiöse Idealismus fand den Weg schließlich auch zur materiellen Vollkommenheit; dem «Chaos» der Natur begegnete man mit der Projektion eines Garten Eden auf dem amerikanischen Kontinent. In Washingtons «Farewell Address», in der «Monroe Doctrine», im «Manifest Destiny» zeigte sich Amerika der Welt gegenüber besessen von der eigenen Größe, Vorbildlichkeit und Zukunftsgewißheit und fühlte sich ausersehen zur Führung der Welt als das auserwählte Volk. Woodrow Wilson gab 1917 der Mitbeteiligung Amerikas am Ersten Weltkrieg den Charakter eines «Kreuzzugs für die Demokratie» und lehnte es ab, als ein namentlicher «Verbündeter» der Westmächte an ihrer Seite zu kämpfen.

Die Exklusivität des Neu-England-Modells wurde schon im späten 17. Jahrhundert durch eine Zunahme der Anglikaner, Katholiken, Baptisten und Quäker (die selbst auch ein Heiliges Experiment darstellen wollten) in Frage gestellt. Jedoch verstärkten Methodisten wie Quäker in ihrer beider Erwartung des kommenden Milleniums mit seinen auch materiellen Segnungen den Trend auf die Entwicklung der Friedensideologie. Diese wurde in den neuentstehenden Nationalismus (Krieg gegen Frankreich) und den neu sich bildenden Patriotismus eingebracht (S. 73). In der Deutung der Revolutionszeit und der Loslösung von England vermischten sich altüberlieferte puritanische und moderne aufklärerische Vorstellungen (S. 74 oben). Der amerikanische Patriotismus hat eine betont religiöse Färbung erhalten. «Der Zukunftsoptimismus der Aufklärer verband sich problemlos mit dem kirchlichen Optimismus. Die Na-

tion funktionierte als ein Sammelbecken der verschiedenen theologischen und weltlichen Vollkommenheitsprojektionen.» «Im 19. Jahrhundert wurde Amerika zum Treibhaus verschiedenartigster utopischer Gemeinschaftsexperimente...» In einem Brief schrieb Ralph Waldo Emerson an Carlyle 1840: «Not a reading man but has a draft of a new community in his waistcoat pocket» (S. 70). Wir wissen aus unserer europäischen Geschichte, wenn wir an Robert Owens und Charles Fouriers Hingabe an den amerikanischen Perfektionismus denken, daß sich damals im Bereich *säkularer* Utopismen wiederholt hat, was sich im Jahrhundert nach der Reformation auf der Ebene des Puritanismus vollzogen hatte. Der Begründer der Mormonen, Joseph Smith, ließ sich zum «König des Reiches Gottes» machen und dachte 1844 daran, für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten zu kandidieren, um seine Ideen vom kommenden Frieden politisch zu verwirklichen (S. 76). Schließlich wurde tatsächlich im Gebiet des Großen Salzsees von Utah ein irdisches Friedensreich realisiert, und seine Apostel klopfen an unsere eigenen Haustüren mit der Bitte um Einlaß in der Absicht, uns zu bekehren. Die Mormonen sind in Spillmanns Denken gegenüber anderen christlichen Gemeinschaften (Shaker, Oneida-Gemeinschaft usw.) über den Status einer bloßen Sekte hinaus eine «markante Kraft innerhalb der amerikanischen Sinnwelt: ein lebendes Zeugnis für eine Zukunftsform der amerikanischen Friedensideologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts» geworden.

Der Autor widmet dem Sozialdarwinismus einen bedeutenden Abschnitt, weil mit diesem eine Position bezogen wurde, die eine fundamental antipazifistische Auffassung vom Leben aufkommen ließ und «der auf universelle Harmonie hinzielenden Tradition entgegentrat».

Darwinismus und Sozialdarwinismus haben zweifellos die amerikanische geistige Szene des späteren 19. Jahrhunderts weitgehend beherrscht, speziell in der Gestalt des Werkes von Herbert Spencer, der auch die Soziologie als Wissensgebiet zu einem Lieblingsfach der Amerikaner gemacht hat. «Um 1880 war das Konzept Darwins in der von Spencer popularisierten Form fast unbestritten von den Kirchen akzeptiert» (mit Ausnahme ganz orthodoxer Theologen), schreibt Spillmann. Henry Ward Beecher (Präsident Lincoln nahestehend) baute den Darwinismus in die Friedensideologie ein unter Preisgabe des Konzepts der Erbsünde. (Es gab nur mehr moralische Verfehlungen als Rückfall in Vorstufen der Evolution – ins Tierische.) Beecher, ein Theologe, ließ nicht nur den zuerst erhobenen Vorwurf des Atheismus gegen Spencer fallen, sondern machte durch Einbeziehung der Evolution in Gottes Heilsplan diesen nur noch grandioser. «Zur biblischen Verheißung einer besseren Welt kam nun noch die wissenschaftliche Gewißheit von der ständigen Evolution, die natürlich – als Teil von Gottes Plan – als Fortschritt zum Besseren interpretiert wurde. Damit trat die moderne, mit den Mitteln der Naturwissenschaft gewonnene *Einsicht* in den göttlichen Heilsplan an die Seite der früheren Prophezeiungen.»

Die Vorherrschaft von Spencers Denken ist bis in die Gegenwart spürbar; bei Spencer kommt eine Modernisierung der Lehre vom Friedensreich zum Ausdruck, er trägt der Ausbreitung naturwissenschaftlichen Denkens ebenso Rechnung wie derjenigen des industriell-wirtschaftlichen Fortschritts. Spencer war Pazifist und Internationalist; in seiner Entwicklungslehre gab es – nach Darwin – Kampf als Selektionsmittel der Art, die lebensfähig, daher lebenswürdig war. Einer «militanten» oder «barbarischen Phase» der Entwicklung, in der Krieg und Despotie herrscht, wird unter Führung von Individuen höchster Tüchtigkeit die Basis geschaffen für die «industrielle Phase», in der dank «industrieller Künste» der Bereich inneren Friedens sich erweitert. Die sozialen Gruppen erreichten einen Zustand des Gleichgewichts. Die natürliche Evolution zielte in die Richtung der Schaffung eines neuen Menschen. Die Gesellschaft wird für die Erhaltung von Frieden, Sicherheit, Freiheit und Eigentum besorgt sein, den Weg finden von Egoismus zu Altruismus. Der Druck des Staates sollte abnehmen, die industrielle Gesellschaft ihre eigenen Regeln von Produktion und Verteilung entwickeln können.

Das begab sich zu der Zeit, als die «soziale Frage» gestellt wurde, gegen Ende des 19. Jahrhunderts – Spillmann erklärt, «daß Spencer das sagte, was die Legitimatoren der amerikanischen Gesellschaft zu hören wünschten» (S. 81). Andrew Carnegie gestand in seiner Autobiographie, daß die Abkehr vom Christentum zum Gedanken der Evolution, den er den Schriften Spencers entnahm, ihm «neuen Halt» gegeben habe. Es verwundert nicht, daß der Großteil der protestantischen Geistlichkeit Spencer akzeptiert: er bestätigte in seiner Art den Glauben an einen kommenden Vollkommenheitszustand.

An dieser Stelle wird wieder deutlich, wie sehr die amerikanische Gesellschaft und die Vereinigten Staaten Akzente anders gesetzt haben als die Europäer. Der marxistische Sozialismus ist in Amerika nie zur Blüte gekommen. Diese Frage hat einmal Werner Sombart sehr beschäftigt. Man hat erklärt, daß die dauernde Masseneinwanderung den Arbeitsmarkt so gestaltete, daß die Unternehmer auf immer neue billige Arbeitskräfte greifen konnten und sozialistisch orientierte Gewerkschaften daher keine Chancen allgemeiner Anerkennung hatten. Der «Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit wurde in Amerika mit größter Schärfe geführt, und Streiks gab es immer wieder, aber der Kampf bezog sich auf die Höhe des Lohns, fast nie auf den Umsturz des Regimes.» Hier ist der Ort, wo dem Charakter der amerikanischen Wirtschaftsmagnaten auch einige Worte des Respektes zu zollen wären. Eine höfische Tradition kannte Amerika nicht, auch keinen eigentlichen Erbadel hat es gegeben. Trotzdem war amerikanisches Denken auf Elitäres ausgerichtet (wie oben ausgeführt wurde). Die Vornehmheit und Generosität der herausragenden Magnaten stellt vieles in den Schatten, was es bei uns gegeben hat, und ihre Freigebigkeit kam nicht nur ihren Landsleuten, sondern Forschern der ganzen Welt zugute. Amerika ist auf weiten Gebieten der Inhaber der schönsten Werke der

Kunst und führend auf vielen Gebieten der Wissenschaft geworden. In Verachtung europäischer Staatlichkeit hat uns Amerika ein Menschheitsideal vorgelegt, dessen tiefsten Wurzeln Spillmann nachgeht und dessen Formwandlungen er beharrlich verfolgt. Im Kampf um die Bewältigung des Arbeitsproblems geht Amerika Wege, die in der Flucht in einen amerikanischen Supernationalismus ausgesprochen rassistische Züge aufweist. Der Geschichte der Parteien in dieser Zeit, der großen politischen Reformbewegung des Progressivismus, die manche Parallelen zur Entwicklung in West-Europa aufweist, geht Spillmann geflissentlich nicht nach (S. 83 unten), und er erwähnt nur am Rande die «Muckrakers», d. h. jene Gruppe von Enthüllungs-Schriftstellern (mit Lincoln Steffens an der Spitze), die eine nachhaltige Wirkung gehabt haben. Die Macht der Bundesregierung wurde gestärkt (Bundes-Steuern!), und wenn sie auch weniger sozialpolitisch wie bei uns ausgerichtet war, hat sie doch hygienepolitisch und ökologisch (Natur-Reservate) bedeutendes geleistet und war uns in der Frauenrechtsbewegung und im Versuch drastischer Alkoholkämpfung voraus.

Es wäre nicht denkbar, daß die ganze religiöse Gemeinschaft Darwin-Spencer gefolgt wäre. Eine «Social Gospel»-Bewegung, geführt von Washington Gladden, widersetzte sich dem darwinistischen Prinzip der Auslese durch Kampf. Er forderte Partnerschaft zwischen Unternehmern und Arbeitern. «Das Gesetz des unbedingten Wettbewerbes gelte nur für die nichtmenschlich belebte Welt», in der menschlichen hingegen die von Gott gewollte *soziale* Erlösung (S. 84). 1893 wurde unter Leitung von J.R. Commons ein «American Institute for Christian Sociology» gegründet, dem wir bedeutende sozialgeschichtliche Arbeiten verdanken. Die auffallendste Figur in diesem Kreise war der Generalsekretär der Evangelischen Allianz, der Hauptgefährte Gladdens, Josiah Strong (1847–1916). Bei ihm erwacht noch einmal wie bei den sichtbaren Heiligen der Gründergeneration der Glaube an Amerikas Mission als des auserwählten Volkes mit der Bestimmung «Save America for the World's sake» («The New Era», 1893). Diesmal befinden wir uns in einem zur Kontinentalmacht herangewachsenen Lande, das sich anschickt, in einer erweiterten Monroe-Docctrine Vorrechte in Mittelamerika militärisch zu sichern, anschließend sich als Nachfolger Spaniens in den Philippinen festzusetzen und dazu die Hawaii-Inseln als Kolonie sich anzueignen: Geistig ist der Darwinismus nicht nur rezipiert; die Annexionspolitik erhält auch noch den theologischen Segen, da sie als berechtigte Führung gedeutet wird. Dies alles ist eingebettet in eine Heroisierung der angelsächsischen Rasse, die einem Rassismus sehr nahe kommt, versehen mit dem klaren Hinweis darauf, «daß die besondere Auslese sich in Amerika akkumuliert habe und daß deshalb dort das Zentrum des künftigen Reiches sein müsse». Die sozialen Probleme werden als Hauptwiderstände gegen das kommende «Kingdom» erkannt (S. 87); sie würden aber mit Vertrauen auf die Umwandlung der Welt gelöst werden können. Auch Walter Rauschenbusch (1861–1918), «der letzte große theologische Verfechter des Kingdom»

Konzeptes... versuchte, der Arbeiterschaft das Missionsbewußtsein der Vorkämpfer für das künftige Friedensreich einzupflanzen» (S. 89).

Globale Kreuzzugspolitik

Die letzten hundert Seiten, der dritte Teil, überschrieben mit «Weltfriedenssicherung» behandelt den Weg «vom Vorbild zum Vorkämpfer», von der Legitimation des passiven Modells zur Legitimation einer globalen Kreuzzugspolitik, die schließlich nach Vietnam führte. Im 19. Jahrhundert war die amerikanische Außenpolitik gekennzeichnet durch den sog. Isolationismus, d.h. die klare Trennung von Europa mit dem «Argument der Rein-Erhaltung des amerikanischen Vorbildes» (ganz im Sinne der Friedensideologie). In der Monroe-Doc-trine schuf die Union geradezu ein Aushängeschild seines Willens der Trennung von Europa, erhob aber gleichzeitig einen übernationalen Führungsanspruch auf Lateinamerika in dem Sinne, daß die Grundwerte der Demokratie für den ganzen Doppelkontinent Geltung erhalten sollten. Mit «Manifest Destiny» («offenbare Bestimmung») fand man die «populärste Kurzformel für alle ideologischen Rechtfertigungen der kontinentalen Expansion». Als unter dem Druck der wirtschaftlichen Depression gegen Ende des 19. Jahrhunderts Amerika imperialistische Ziele verfolgte – die Gegner (z. B. Carl Schurz) betrachteten diese Annäherung an europäische Muster als unamerikanisch und hassenswert –, fanden sich unter den Verteidigern der Expansion einige der erlauchten Geister der Intelligenz wie der Politik: F.J. Turner, Josiah Strong, Admiral Thayer Mahan, Theodore Roosevelt, John W. Burgers, Brooks Adams. Das Dilemma, wie die Friedensideologie auszulegen sei, ob isolationistisch oder internationalistisch, «durchzog die amerikanische Außenpolitik des 20. Jahrhunderts wie ein Leitthema» (214).

«Nach dem Ersten Weltkrieg verlor das puritanische Erbe seinen direkten, unmittelbaren Einfluß auf die Führer des öffentlichen Lebens» (S. 90). «Unter dem Einfluß von Patriotismus, Fortschrittsglauben und Evolutionstheorie lebte die millenistische Tradition weiter, umgestaltet zum «American dream»; der losgelöst war von kirchlicher Abhängigkeit.»

Nach Spillmann stellten Wilsons Kreuzzug für die Demokratie und sein Völkerbunds-Programm einen Höhepunkt dar auf dem Weg zu einer friedlichen Weltordnung. Von Woodrow Wilson handeln des Autors frühere Arbeiten.

Der Erste Weltkrieg zeigte dem fortschrittsgläubigen Amerika über Nacht das Walten dämonischer Kräfte. «Der Krieg brach den idealistischen Bann... Die Mehrheit war des weltverbessernden Pathos' Wilsons müde». (S. 91) Damals zeigte uns Amerika sein bösestes Gesicht. Die «Rote Panik» von 1920 brachte reaktionärste Züge zum Ausdruck, alles «Un-amerikanische» mußte be-

seitigt werden, der Ku-Klux-Klan erfuhr ein «pilzartiges Wachstum». (Ähnliches erlebte man in der McCarthy-Jagd auf die «Roten» nach dem Zweiten Weltkrieg.)

Spillmann beschließt sein erstes Hauptkapitel, das den Höhenflügen spirituell-religiösen Denkens gewidmet ist, mit der Darstellung jener 1920er Jahre, als eine allgemeine Orientierungslosigkeit sich verbreitete. Das war die Frucht der Enttäuschung darüber, «daß die moralischen Anstrengungen der bisherigen Geschichte ... auf der Basis des Christentums weder im Innern der Nation noch weltweit zum erhofften Fortschritt geführt hatten.» (S. 93)

Nun «versuchten die Schulen die Legitimitätsfunktion der Kirchen zu übernehmen.» Dann kam im Jahr 1932, im Höhepunkt der Wirtschaftskrise, die Wahl Franklin D. Roosevelts zum Präsidenten, ein «Erdrutsch» in der Sprache der Tagespolitik; in Deutschland die Betrauung Adolf Hitlers mit der Führung der Reichs-Regierung. Die letzten Angaben Spillmanns geben in Stichworten den Inhalt amerikanischer Politik im Sinne eines wiedergewonnenen Selbstvertrauens wieder. Sie lauten: Franklin D. Roosevelts New Deal Reform Programm (innenpolitisch als genau so umstürzend empfunden wie seinerzeit Woodrow Wilsons «14 Punkte»), später der «Kreuzzug» gegen Hitler, der Marshall-Plan, das Truman-Punkt-Vier-Programm zugunsten der Entwicklungsländer – Eisenhowers Farewell Address an die Nation mit der Warnung vor den Folgen einer einseitigen Ausrichtung auf den «military-industrial complex» und der «scientific-military elite», Kennedys Aufbruch zu den «New Frontiers», sein Friedenskorps, die Allianz für den Fortschritt, Johnsons Parole von der «Great Society» führen schließlich zu Nixon und zur Politik seines Staatssekretärs Henry Kissinger. Dies ist zu verstehen als Verwerfung der Wilson–Rooseveltschen Politik von Weltmission und Staatengemeinschaft wie auch der Rolle eines «Weltpolizisten» und als Hinwendung zu einer Politik der Balance of Power. Carter hingegen, aus der Region eines religiösen Aktivismus kommend, suchte wieder Anschluß an die spirituelle Tradition zu finden, stürzte aber, nach versprechenden Anfängen, in ein Debakel und öffnete Ronald Reagan den Weg ins Weiße Haus. Dieser stellte sich vor als ein Exempel des Sozialdarwinismus, d. h. als Führer auf Grund von Tüchtigkeit.

Spillmanns Darstellung ist ein Buch in drei Teilen (je ca. 100 Seiten). Wir haben wesentlich über Teil 1 referiert: «Friede als zukünftige und machbare Vollkommenheit». Teil 2 «Friede und Konformität» ist dem Leser am meisten zu empfehlen. Es behandelt das Amerika seit der Unabhängigkeitserklärung und hebt den konservativen Charakter dieser einmaligen (d. h. nicht wiederholbaren) Revolution hervor. In Parallele zum Auserwählten Volk des Alten Testaments wird der amerikanische Kontinent durchzogen (Manifest Destiny) – wie? «Kraftvoll gegenüber Hindernissen, ob das nun die Natur mit ihrer Wildnis, die Indianer oder die Territorialansprüche konkurrierender Mächte waren» (S. 97). Am Ende ging es um einen Prozeß der Assimilation: «Konformität und Ge-

walt», «Konformität durch Erziehung», «Konformität durch Amerikanisierung» sind die Themen des der Innenpolitik gewidmeten zweiten Teiles des Buches. Erstrebt wurde eine Konsensus-Demokratie und nicht die Bildung von Parteien, wie es dann doch geschah. Spillmann sieht in Wilsons Weltfriedensmission und Haltung den Höhepunkt amerikanischer Geschichte, selbst von F.D. Roosevelt, Wilsons Schüler, nicht mehr erreicht. Mit dem Ausspruch Henry Kissingers «for the first time in American experience, we can neither escape from the world nor dominate it» bekommt die Formel von der «Weltmacht wider Willen» ihren tieferen Sinn.

Kurt Spillmann verdanken wir eine neue Beleuchtung der amerikanischen Geschichte. Von den bildhaften Heiligen der Gründergeneration geht eine Leuchtkraft aus, als wären sie Märtyrer. Dieser Kraft vermag der Autor Ausdruck zu geben. Der populäre Gebrauch des Begriffes Frieden als konfliktloser Zustand übersieht, daß Frieden, wissenschaftlich gesehen, den Konflikt als systemimmanent betrachtet. Dem sozialdarwinistischen Komplex im Bereich des Marxismus wie auch im eigenen amerikanischen stellt er das Bewußtsein gegenüber, daß Amerika aus transzendentaler Inspiration eine geschichtliche Mission erfüllen zu müssen glaubt im Dienste der Friedenssicherung der ganzen Welt.

Prof. Dr. Max Silberschmidt, Plattenstrasse 86, 8032 Zürich